

Demmin am Kriegsende 1945

Von Verzweiflung, Angst, Scham und Schuld

Vortrag Militärbischof Dr. Sigurd Rink in der Kirche

St. Bartholomaei, Demmin/Pommern, Kirchplatz 7

Anlass: Finissage Wanderausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“

Do. 15. November 2018, 17.00 Uhr

Sehr geehrter Herr Propst Panknin, sehr geehrter Pastor Wolkenhauer,
sehr geehrte Damen und Herren,

das Kriegsende 1945 in Demmin hat sich tief in das Gedächtnis, in die Seele vieler Menschen eingebrannt. Manche und mancher unter uns mag das gar als Kind noch erlebt, ja überlebt haben. Mancher mag geprägt sein von der traumatischen Atmosphäre, vom vier Jahrzehnte andauernden Nicht-Reden-Dürfen.

Eine dunkler Erinnerungskomplex bis heute. Wie können wir uns erinnern? An Verzweiflung, Angst, Scham und Schuld? Wie erinnern an Verblendung, Verführung, Verdrängung, Verleugnung?

Heute Abend möchte ich mich als Militärbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland an das Thema „Demmin 1945“ annähern. In der Seelsorge an Soldaten verbinden wir mit der Erinnerung eine eigene Verpflichtung: Historisch müssen wir an Liquidationen der Wehrmachtssoldaten, an Pogrome in der Bevölkerung der Sowjetunion, an Verloren-Sein in Kesselschlachten erinnern. Es

ist notwendig, vor den schlimmen Taten die Augen nicht zu verschließen, auch wenn die Bundeswehr nicht in der Tradition der Wehrmacht steht.

Aktuell haben wir eine weitere Aufgabe: Als Seelsorger in den Auslandseinsätzen stehen wir in zunehmender Zahl Posttraumatischen Belastungsstörungen der Soldaten gegenüber. Hier spielen Angsterlebnisse, Scham und Schuld eine zentrale Rolle. Die Militärseelsorge beider Konfessionen hilft Betroffenen in der Armee, ihre Erlebnisse zu verarbeiten und diese zu überwinden. Wir können sagen, dass dies immer wieder gelingt und Soldaten in ihr Alltagsleben und ihren Beruf zurückkehren können. Es gibt allerdings ebenso Soldaten, die zeitlebens mit dem Erlebten nicht abschließen können.

Ich bin selbst auch Zeitgeschichtler für das 20. Jahrhundert, doch spreche ich nicht als Vertreter einer akademische Fachdisziplin oder als Kirchenhistoriker zu Ihnen, sondern als Leitender Geistlicher - als Bischof für die Evangelische Seelsorge in der Bundeswehr-, der gegenwärtig Verantwortung trägt für einen Handlungsbereich im Spannungsfeld zwischen Kirche und Staat. Zwischen gefährlichen Auslandseinsätzen und Frieden.

In Demmin sind wir konfrontiert mit einem Massensuizid von rund 1.000 Menschen: In den Tagen vom 30. April bis zum 3. Mai 1945. Es müssen schreckliche Momente gewesen sein – und das Wort „schrecklich“ fasst das Grauen nicht andeutungsweise. Noch bevor am 30. April 1945 der erste sowjetische Soldat Demminer Boden betrat, hatten sich über zwanzig Deutsche umgebracht. Als es dann zur Eroberung der Stadt, zu Brandlegungen, Misshandlungen, Vergewaltigungen kam, brach ein kollektiver, nein: ein Massen-Suizid über den Ort herein. Frauen, Männer, Kinder strebten in den Tod. Monatelang sollte danach das Bestatten in Massengräbern seinen Lauf nehmen. Wer Gelegenheit dazu hatte,

erschoss sich oder nahm Zyankali. Die meisten jedoch ertränkten sich im Fluss oder erhängten sich: NS-Funktionäre, NSDAP-Mitglieder oder SS-Offiziere. Schlimmer noch: Mütter und Väter brachten erst ihre Kinder um, um dann selbst Hand an sich zu legen. Die Berichte, dass Mütter sich mit Steinen gefüllten Rucksäcke, schwere Pelzmäntel und ihre Kinder an den Leib banden, um dann in die Fluten der drei hier mäandernden Flüsse zu steigen, zeugen von irrsinniger Verzweiflung, wahrscheinlich mehr als von ideologischer Verblendung oder Rücksichtslosigkeit für das Leben an sich. Szenen, die man sich gar nicht in Erinnerung rufen möchte.

Überall in Deutschland kam es mit der Kapitulation und dem Tod Hitlers zu Selbstmorden. Aber eine so hohe Zahl an Selbsttötungen in so kurzer Zeit an einem einzigen Ort, - das ist beispiellos und hat es anderswo nicht gegeben.

Das Städtchen Demmin war bis kurz vor Kriegsende weitgehend unversehrt geblieben. Äußerlich unversehrt. Bomben waren nicht gefallen. In einem Zeitzeugnis heißt es: Demmin war ein Refugium mitten im deutschen Untergang.

Bis Ende April hatten sich zahllose Flüchtlinge aus dem Osten in die Stadt gerettet. Die Wehrmacht hatte die Stadt dann geradezu Hals über Kopf verlassen und die wenigen Brücken gen Westen gesprengt. Der Endkampf fiel aus. Flucht vor der anrückenden Roten Armee wurde unmöglich. Die russischen Soldaten kamen vorerst nicht in die Stadt hinein, die Demminer aber auch nicht mehr hinaus. Man saß in der Falle.

Schlagartig war da wohl die Erkenntnis, durch bisherige Vertrauens- und Autoritätspersonen belogen, missbraucht und verraten worden zu sein.

Der idealisierte „Führer“: Er half nicht. Die versprochene, erhoffte Wundertat blieb aus. Dass man den wahren Kriegsverlauf lange ausgeblendet hatte, sich auf die Genialität des „Führers“ hatte verlassen wollen – höher als alle Vernunft... -, war nicht mehr zu leugnen. Dem emotionalen Ausnahmezustand, als den viele Deutsche den Nationalsozialismus erlebt und – jawohl – genossen hatten, folgte der totale Sinnverlust.

Das über lange Zeit gezüchtete infantile Vertrauen auf den „starken Mann“ erwies sich als Seifenblase. Zurück blieb das Gefühl, selbst nicht nur geirrt zu haben, sondern überhaupt nichts wert zu sein.

Eine Frucht der Erziehungsarbeit der Nazis, die den Einzelnen entwertet, das gesichtslose Kollektiv sich unterworfen hatte.

Sicherlich war da auch das Empfinden der Benachteiligung gegenüber den Deutschen im Westen, die nun nicht der Eroberung durch die verteufelten, gefürchteten Russen gewärtig sein musste. Da hatte die rassistische Propaganda des Naziregimes über Jahre nachhaltig gearbeitet. Jetzt kamen sie, die sogenannten „Untermenschen“. Und es war klar, dass sie Rechnungen zu begleichen haben würden.

Goebbels hatte seit Stalingrad Vergeltungsangst geschürt. Da war das wenigstens unterschwellige Bewusstsein, an sowjetischen Zwangsarbeitern schuldig geworden zu sein. Tatsächlich waren dem vier Jahre dauernden Vernichtungskrieg der Deutschen nicht weniger als 20 Millionen Bürger der Sowjetunion zum Opfer gefallen. Im „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“, wie ihn auch Vertreter der Kirche ideologisch verkannten und überhöhten, waren alle Regeln einer humanen Kriegsführung negiert worden; völkerrechtswidrige Anordnungen wie der „Kommissar-Befehl“ entrechteten die Gegner umfassend.

Viele Deutsche wussten das – und zogen jetzt daraus furchtbare Schlüsse. Mancher hatte Kenntnis von den Verbrechen der Wehrmacht und der SS an der Ostfront. Mitläufer der Nazis erkannten sich als Zugehörige einer letztlich unterlegenen, als verbrecherisch gebrandmarkten Gruppe. Kollektive rassistische Überlegenheit schlug um in kollektives Minderwertigkeits-, ja Nichtigkeitsgefühl. *Moral injury* höchsten Grades, unheilbar.

Subtil hatte die NS-Erziehung einen Glauben an die Macht des Schicksals herangezogen. Ganz gezielt erstarb dabei das individuelle Vertrauen, den eigenen Lebensweg durch Krisen hindurch finden und gehen zu können. Der „Führer“ fehlte jetzt existentiell! Neues konnte nur bedrohlich sein, über jedes rationale Maß hinaus.

Die Menschen in Demmin saßen in der Falle. In jeder Hinsicht. Kein Anlass zum Richten. Wohl aber einer zum Mitfühlen, zum Lernen, zum Mit-Verantworten.

Dazu durfte es zunächst – und das heißt: für Jahrzehnte! – aber nicht kommen. Unter den Bedingungen der neuen Diktatur durfte das Geschehen vom Kriegsende nicht angesprochen werden. Wo es so dringend nötig gewesen wäre, zu reden, sich zuzuhören, sich Zeit und Vertrauen zu schenken, wurde brutal gedeckelt. Die Herabsetzung der Individualität ging weiter.

Das Gedenken an die Ereignisse in ihrer Stadt kann auch missbraucht werden. Wenn hunderte Rechte wie am vergangenen 8. Mai mit einem sogenannten Trauermarsch durch diese Stadt marschieren und Trauerkränze ins Flüsschen hinablassen, dann heilen sie nicht die toxische Erinnerung an die Ereignisse am

Ende des 2. Weltkrieges, sondern sie bemächtigen sich einer Erinnerung, die ihnen nicht gehört. Statt Scham anzunehmen und schrittweise zu bewältigen, kehren sie sie um in primitiven, Verderben stiftenden Stolz. Die fatalen Ereignisse in dieser Stadt sind da in den falschen Händen, in den Händen jener, die rechthaberisch weitermachen wollen, wo die einst geflohenen NS-Granden aufhörten. Sie sind Fleisch vom Fleisch derer, die die Demminer in die Falle lockten und ihrem Schicksal überließen.

Der Sozialpsychologe Erich Fromm hat in seinem Buch „Furcht vor der Freiheit“ (original: Escape from Freedom) Angst und Furcht als Fluchten beschrieben: Flucht ins Autoritäre, Flucht ins Destruktive und Flucht in die Anpassung. Das alles geschah und geschieht hier bis zum tödlichen Ende.

Es ist deshalb eine zwingende Lehre aus der Zeit des Nationalsozialismus, nicht in den Schutz vermeintlicher Sicherheiten zu fliehen und nicht in eine Anpassung an inhumane Gleichgültigkeit. Verletzlichkeit zu akzeptieren, sich und selbst und den Nächsten hilfsbedürftig sein zu lassen: Das öffnet Auswege.

Der Angst und der Furcht setzt die Bibel etwas entgegen, das Zuversicht und Vertrauen auf Gott heißt. Wenn auch die Wellen des Meeres über dem Propheten Jona zusammenschlagen, Gott lässt ihn nicht in seiner Angst versinken. Er ist Garant für Rettung. Hier in Demmin sehen wir in den Ereignissen Anfang Mai 1945 pure Verzweiflung, abgrundtiefe Angst. Wir sehen, was der Nationalsozialismus anrichten konnte, wie unfrei er Individuen machte und wie er diese Frauen, Männer und Kinder in den Tod zog.

Die Kernfrage heute Abend heißt für mich: Wie können wir uns erinnern? Wie können wir erinnern ohne die Rechthaberei des Außenstehenden und

Nachgeborenen? Wie die Scham annehmen, um sie zu bewältigen? Wie sollen die schrecklichen Ereignisse zu etwas werden, das uns, den Nachgekommenen, den Töchtern und Söhnen, den Enkeln hilft?

Es gehört zu den Grunderfahrungen unsrer Zeit, dass Schuld wenig wahrgenommen oder gar geleugnet wird. Aber es gab Epochen wie das Mittelalter, über denen stand die Schuldhaftigkeit des Menschen wie eine große Überschrift. Die Kirche spielte dabei mit ihrem Wechsel von Beichte und Vergebung eine zentrale Rolle. Die Frage nach Schuld und deren Überwindung befeuerte die Reformation.

Die Wahrheit kann frei machen. Nur sie.

Das extreme Geschehen an diesem Ort versinnbildlicht die Gesamtsituation Deutschlands im Frühjahr 1945 brennglasartig. Die Demminer nahmen sich auch stellvertretend das Leben, zeigten exemplarisch das Scheitern der verführten, im Innern zerstörten Nation. Die Scham der Deutschen überstieg den kritischen Punkt. Da war aus eigenem Vermögen nichts mehr auszugleichen. Nur noch schwarzes Loch. Nur noch Versinken und Vergehen.

Die Last des 40-jährigen Schweigens bildet auch ein Muster deutscher Nachkriegs-Bedingungen ab.

Der Weg zur Befreiung heißt Erinnerung. Oder mit einem bekannten, allzu oft zitierten rabbinischen Wort: „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“ Dem steht allerdings ein weiterer Satz voran: „Vergessen verlängert das Exil.“

Wir werden bei uns selbst solange nicht zu Hause sein, wie wir uns nicht erinnern, uns nicht der Quelle der Scham stellen.

Freilich muss das Tempo der Öffnung jeder Einzelne für sich selbst bestimmen. Und, da komme ich zur Botschaft der Reformation: Die bedingungslose Gnade gilt einschränkungslos.

Die Aufgabe des Aufarbeitenden, auch des Seelsorgers heißt: Stärkung des Einzelnen. Auch in einem von der Gruppe abweichenden Verhalten.

Die individuelle Last – auch und gerade im Blick auf „vererbte Traumata“ – erfordert ein behutsames, einführendes Vorgehen. Es erfordert behutsames, doch klares Annehmen des Einzelnen **vor** jeder noch so kritisch zu sehenden Handlung.

Die Gegenwart tut sich erneut schwer damit, Schuld anzuerkennen, mit Schuld umzugehen. Hier spielen die Medien mit ihrer Neigung zur Anprangerung Schuldiger eine Rolle, denn mit ihrem notwendigen Offenlegungsauftrag befördern sie Fremddanklage und Selbstrechtfertigung. Beides sind gängige Muster der modernen, besonders auch der digitalen Kommunikation. Erklärungen treten an die Stelle persönlicher Besinnung. Wir stehen also vor dem Problem, dass Schuld eher geleugnet, denn bekannt wird.

Scham spielt angesichts der Frage von Schuld eine wichtige Rolle. Denn Scham bildet bekanntlich den entgegengesetzten Pol zum Stolz. Schuldgefühle und Scham sind nahverwandte Prozesse. Beide gründen sich auf ein verinnerlichtes System an Maßstäben, Regeln und Normen und damit natürlich auf die Bewertungsprozesse, die in Zusammenhang mit der Beurteilung des Selbst stehen. Hier sind übrigens

weniger die Eltern prägend, sondern die Großfamilie, die Gemeinde, die „Organisation“, Vorbilder, Ahnen, kulturelle „Helden“. etc. Wer gegen die Normvorstellung verstößt, erfährt Scham. Martin Luther hatte auch auf die Frage der Scham eine Antwort: Er empfahl eine Authentizität des Lebens aus dem Glauben heraus. Das Empfinden von Scham lässt sich nur mit der Erfahrung von Versöhnung tilgen. Der sich schämende Mensch will erfahren, dass eine Beziehung wieder gut wird oder geheilt ist. Dazu ist es in Demmin nicht gekommen.

Am Ende des Weltkrieges war der Begriff der Versöhnung verblasst, ja ausgelöscht. In der NS-Ideologie gab es dafür keinen Raum. Wie dann weiterleben?

200 km südlich, in Berlin, erschießt sich Adolf Hitler in jenen Minuten, als die Sowjetarmee Demmin einnimmt. Am 30. April gegen 15:30 Uhr. Über die letzten Stunden im Führerbunker ist viel geschrieben und spekuliert worden. Das Ende muss aber – ob bewusst oder unbewusst – eine völlige Leere bei all' denen erzeugt haben, die dem Führerkult verfallen waren.

Wie konnten sich Tausende Menschen in Deutschland das Leben nehmen? Wie konnte es sein, dass Menschen bereit waren, sich und ihren Nächsten das Leben zu nehmen, als das Ende des Hitlerregimes offensichtlich wurde? Was ging in den Deutschen vor, als ihre Welt entzweibrach?

Nach dem Verlöschen von Führer und Reich fürchteten sie, in der Leere zu versinken. Die moralischen und quasireligiösen Normen, die die Volksgemeinschaft bestimmt hatten, brachen zusammen.

Totaler Sieg oder selbst gewählter Untergang: Gegen Ende des Krieges gab es in Zeitungen, Rundfunk und öffentlichen Verlautbarungen eine regelrechte Werbung für den Selbstmord. Es wäre zweifellos am besten, sagte ein Sprecher des Propagandaministeriums, wenn die vorrückenden Feinde nur noch tote Deutsche vorfänden. Beim letzten Konzert der Berliner Philharmoniker am 12. April, es endete mit Wagners „Götterdämmerung“, sollen uniformierte Hitlerjungen mit Körben voller Zyankali am Ausgang gestanden haben. Man glaubt es kaum, doch es passt zur Logik des Regimes.

Jahrelang hatten die Deutschen anderen den Tod gebracht. Angesichts ihrer Niederlage richtete sich die Gewalt nun gegen das eigene Leben und das der eigenen Kinder. Sicher aus Angst, Verzweiflung und der Unfähigkeit, Verantwortung zu übernehmen. Vermutlich aus innerer Leere nach dem Rausch und der erkalteten Liebe zum Führer. Wohl auch aus Scham und Schuldgefühl.

Was verloren ging, war das individuelle Vertrauens auf einen Lebensweg durch Krisen hindurch. Verloren war auch die Fähigkeit zur Gewissenserforschung, die seit Martin Luther in der protestantischen Theologie eine wichtige Rolle spielt. Man könnte auch sagen, ein tiefes Vertrauen, auf seinem Lebensweg geführt zu werden, von Gott oder wenigstens von einem gütigen Schicksal. Aber dazu muss ein Mensch zu sich selbst „ich“ sagen können. Dazu muss einer mehr sein als nur Teil des Kollektivs.

Die Verzweifelten, sich zu Tode Schämenden in Demmin nahmen sich das Leben auch stellvertretend. Sie konnten nicht mehr erleben, dass Wahrheit freimachen kann.

Den Weg zur Erinnerung haben die Deutschen in den Jahren nach dem Krieg erst lernen müssen. Zuerst stürzten sie sich in Wiederaufbau und Arbeit, in Trümmerbeseitigung und Aufbaufleiß. Mancher sieht in dieser Anstrengung auch die Flucht vor Scham. Zu beredt war das: „Wir sind wieder wer; die Vergangenheit kann uns nichts mehr anhaben.“ Für Erinnerung blieb der Nachkriegsgeneration nach eigenem Verständnis keine Zeit – und das entsprach der Vermeidungsstrategie. Erst die Studentenbewegung in den 60er Jahren wandte – im Westen! – zu Recht den Blick zurück auf die Verbrechen des Nationalsozialismus. Ich bin dankbar, dass auch die Kirchen die Erinnerung an das Vergangene nicht gescheut haben. Ich erinnere nur an die Ostdenkschrift der Evangelischen Kirche von 1965.

Der Weg zur Befreiung heißt Erinnerung - und sie geschieht aus der Überzeugung, dass die bedingungslose Gnade Gottes einschränkungslos gilt. Vergessen aber verlängert das Exil.

Ich danke Ihnen!